

n | w

Fachhochschule für Angewandte Wissenschaften
Hochschule für Gestaltung und Kunst

NORA LIST DA

Circumpolar

Sedici Verlag

INSTITUT HYPERWERK, HGK FHNW, BASEL AUGUST 2017



Illustration Gärtnerhaus, Nora Fankhauser 2017

Circumpolar

Nachbarschaft verbinden

Nora Fankhauser, Basel 2017

Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW
HyperWerk Institute for Postindustrial Design
Freilager-Platz 1, CH-4002 Basel

Vorwort

Circumpolar (lat. circum ‚herum‘ und griech. polòs ‚Drehpunkt‘ ‚Achse‘) ist der Name meiner Diplomarbeit. Der Circumpolarstern ist ein Stern, der in der Nachbarschaft des Himmelpols steht und für Orte bestimmter geographischer Breiten nie unter dem Horizont verschwindet. Genau so möchte ich handeln und mit meiner Arbeit in der entsprechenden Nachbarschaft wahrgenommen werden.

Aufgewachsen in Großstädten wie Accra, Paris und Kairo, wurde ich seit meiner Kindheit unbewusst mit kulturell unterschiedlichen *urbanen Zonen* konfrontiert. Erst während meiner Studienzeit am HyperWerk habe ich realisiert, wie wichtig mir der zwischenmenschliche Umgang im öffentlichen Raum ist. „Into the Why“, Jahresthema unseres Diplomjahrgangs, formt meine wissensdurstige Haltung und die Absicht Autorenschaft gegenüber dem öffentlichen Raum zu übernehmen. Ich habe mich somit dem öffentlichen Raum auf theoretischer und praktischer Ebene gewidmet und entdeckt, dass es mir Freude bereitet, Methoden zu entwickeln, die das urbane Geflecht und seine Zusammenhänge untersuchen und die Lebendigkeit öffentlicher Räume ankurbeln.

Diese Dokumentation zeigt meine Arbeitsweise, meine Projektziele, sowie die Umsetzung der Ideen und die Konsequenzen samt Reflexion für das weitere Vorgehen. Tabea Michaelis, Urban Designerin bei denkstatt sàrl, arbeitet in der Prozessentwicklung und Projektsteuerung von Umnutzungs- und Transformationsprojekten. Sie hat mich als externer Coach in meinem Diplomprozess begleitet.

Inhalt

1 – Einleitung

- 1.1 – Abstract
- 1.2 – Fragestellung
- 1.3 – Prozessansatz

2 – Kontext

- 2.1 – Recherche
- 2.2 – Ausgangslage

3 – Prozess

- 3.1 – Methode
- 3.2 – Prozessgestaltung

4 – Reflexion

- 4.1 – Auswertung
- 4.2 – Ausblick

5 – Anhang

- 5.1 – Glossar
- 5.2 – Quellen und Links
- 5.3 – Impressionen

Autorin

Dank

Impressum & Kontakt

Alle kursiv geschriebenen Wörter sind im Anhang unter Glossar mit einer kurzen Definition aufgeführt.

01

Ein- leitung

1.1 Abstract

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist meine Überzeugung, dass in die Entwicklung und Planung öffentlicher Räume die Wahrnehmungen und die Bedürfnisse der zukünftigen NutzerInnen integriert werden müssen. Nach meiner Einschätzung sollte der urbane Raum mehr soziale Interaktion ermöglichen. Dafür sind *offene Begegnungszonen* erforderlich, die in einem öffentlichen Raum mit wechselnden Raumbedürfnissen zu verankern sind und dort sichtbar gemacht werden müssen. Ich habe deshalb mögliche Ideen in einem spezifischen öffentlichen Raum erprobt, im Gärtnerhaus im Schwarzpark und aufgezeigt, dass auch ohne zusätzliche finanzielle Mittel und grossen Aufwand Innovationen und Entwicklungen möglich sind.

Mein Feld ist die *Nachbarschaftskultur*. Gemeinsam mit den Menschen im Quartier möchte ich eine *zusammenhaltsfördernde Kultur* umsetzen, in denen der Mensch im Mittelpunkt steht. Der geschaffene Raum dient zum Austausch für alltägliche Angelegenheiten und animiert die NutzerInnen, in Kontakt zu treten. Durch die aktive ungezwungene Vernetzung beabsichtige ich das Wort an die Nachbarschaft weiterzugeben und sie zu den GeschichtenerzählerInnen, zu den HauptdarstellernInnen des Quartiers, zu machen. Deshalb möchte ich Möglichkeitsräume erlebbar machen, um mein Verständnis eines öffentlichen Raumes und seiner Wirkung zu reflektieren. Das Projekt im Feld sollte sich im Idealfall zur einer *offenen Begegnungszone* weiterentwickeln, die durch die NutzerInnen beeinflusst und verändert werden kann. Einen Ort, wo nicht der Konsum im Vordergrund steht, sondern die sozialen Beziehungen und die Alltagspraktiken. Die Herausforderung dabei war, eine Struktur zu erarbeiten, in die sich die Interessierten einbringen können.

1.2 Fragestellung

Das Problem für öffentliche Partizipation heute ist, wie unter Fremden ein Sinn für Verbundenheit wachsen kann, ohne den gemeinsamen Nenner der Ethnie, der Religion oder des Vereins. Dabei möchte ich herausfinden, wie ich die Brücke zwischen dem privaten und öffentlichen Raum besser schlagen und auf die Gestaltungsform Einfluss nehmen kann. Dabei fragt es sich grundsätzlich, welche Prozessgestaltung zu Engagement und Identifikation führen kann. Deshalb lautet meine Fragestellung:

Anhand welcher Gestaltungsmethoden kann ich spielerisch und flexibel mit den QuartierbewohnerInnen die Möglichkeiten für eine langfristige Nutzung eines öffentlichen Raumes aufzeigen?

Daraus habe ich eine weitere Frage abgeleitet: **Wie kann ich die QuartierbewohnerInnen durch einen Ort sprechen lassen, um das Wir-Gefühl zu fördern?**

Wenn ich eine sinnstiftende, gestalterische Antwort auf die gesellschaftlichen Entwicklungen unserer Zeit, insbesondere die zunehmende Isolation und Vereinsamung im städtischen Kontext¹ der StadtbewohnerInnen finden will, dann bilden partizipative Gestaltungsmethoden den Zugang dazu.

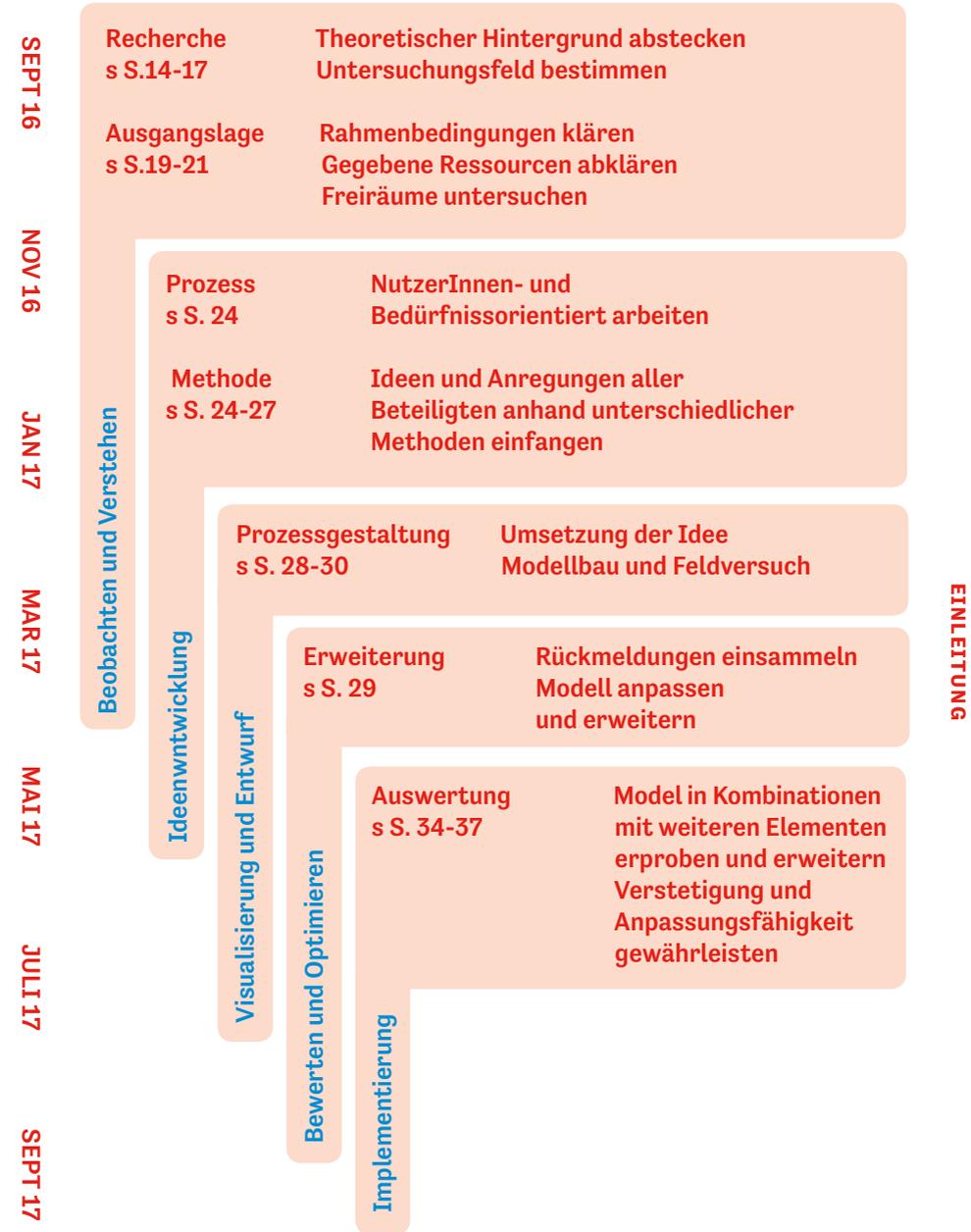
¹ Varga, Christine: „Health Environment – Gesunde Städte“

1.3 Prozessansatz

Durch meine Arbeit will ich die Quartiergemeinschaft stärken, Impulse für ein gemeinschaftliches Lebensumfeld setzen und die Menschen aktiv in den Gestaltungsprozess einbeziehen. Das Ziel der Arbeit ist, mit dieser Prozesserfahrung einen Leitfaden für weitere öffentliche Räume in einem städtischen Wohnquartier zu entwickeln, um eine *nachhaltige und zusammenhaltfördernde Kultur* leben zu können. Nicht das perfekte Konzept wird umgesetzt, sondern die Nutzungsmöglichkeiten werden im Feld erforscht und die Raumverhältnisse ständig mit den NutzerInnen hinterfragt und angepasst. Dabei wird entscheidend sein, wie und mit wem ich diesen konkreten Möglichkeitsraum beim Gärtnerhaus gestalten kann.

Im Prozess habe ich mich an der *Human-Centered-Design-Thinking-Methode* von IDEO orientiert, die eine kreative Herangehensweise für Problemlösungen darstellt. Die Methode geht von fünf unterschiedlichen Phasen im Prozess aus, diese habe ich nach der Reflexion an meine Prozessgestaltung angepasst, da meine Schritte leicht davon abgewichen sind.

EINLEITUNG



Prozessplan nach der Human-Centered-Design-Methode

02

Kontext

2.1 Recherche

Feldforschung verstehen

Der theoretische Hintergrund meiner Arbeit zielt auf eine Aufforderung zur Mitverantwortung der Bewohner für die Gestaltung öffentlicher Räume, insbesondere urbaner Nachbarschafts- und Lebensräume. Anhand den „**10 Geboten der Feldforschung**“ von Roland Girtler² konnte ich mir meiner Rolle im Feld bewusst werden und die Untersuchung in meinem konkreten Arbeitsfeld methodisch in Angriff nehmen (Dazu mehr im Kapitel Umsetzung). Ich bin die Vermittlungsperson zwischen den unterschiedlichen Akteuren und habe mir die Aufgabe gestellt, als direkte Ansprechperson für die Nachbarschaft zu agieren. Mir war es wichtig, den Ort und seine BewohnerInnen zu verstehen und das Gärtnerhaus mit seinem Bestand und seinen potenziellen NutzerInnen wahrzunehmen. Zum Vergleich habe ich „**Eleven Tasks for Urban Design**“ von Michael Sorkin³ beigezogen und daraus den ersten (Reinforce Neighbourhoods) und den fünften (Making Public Places) Grundsatz als wesentlich für meine Arbeit erachtet. Einerseits betont er, dass es schlichtweg keinen Ersatz für den öffentlichen Raum gibt und dass er zunehmend von Kommerzialisierung, Elektrifizierung und Nachlässigkeit bedroht ist. Andererseits ist er überzeugt, dass in der Stadtentwicklung die Nachbarschaft im Zentrum stehen sollte. Wenn die städtische Nachbarschaft der Homogenisierung der globalen Kultur widerstehen möchte, dann muss die lokale Partizipation und somit die Lebenskraft im Quartier aufrechterhalten werden, so Sorkin.

² Girtler, Roland: „Methoden der Feldforschung“

³ Sorkin, Michael: „Eleven Task for Urban Design“

In der prozessoffenen Auseinandersetzung mit dem Gebäude und seiner Umgebung sollten potenzielle Qualitäten des Vorhandenen erkannt und zur Entfaltung gebracht werden. Mein Raumverständnis basiert darauf, dass der Raum nicht durch seine baulichen Strukturen die Nutzung reglementieren darf, sondern im Gegenteil neue, (noch) ungeahnte Möglichkeiten eröffnen sollte, um ihn sich je nach Anforderungen und Bedürfnissen anzueignen. Raum ist in diesem Verständnis nicht als etwas Gegebenes zu begreifen, sondern als etwas, das produziert und gestaltet werden muss.

„Wichtig scheint mir bei der Gestaltung öffentlicher Räume, dass sie möglichst wenig spezialisiert sind und möglichst viele Nutzungsmöglichkeiten zulassen.“

Philippe Cabane 2014

Demokratischer Raum und Partizipation

Für das Verständnis der Funktion urbaner Räume und wie sie organisiert sein sollten, habe ich den Text von Richard Sennett „**Housing and Urban Neighbourhoods – The Open City**“⁵ beigezogen. Er behauptet, dass die inkomplette physische Form in der Gestaltung von öffentlichen Räumen ein Hauptmerkmal der offenen Stadt ist, um die Stimulation aufrechtzuerhalten und das Eindringen für Interessierte zu erleichtern. Um das Unfertige als Gestaltungsansatz zu rechtfertigen, berufe ich mich noch auf Jane Jacobs, die gegen die urbane Vision von Le Corbusier (ordentliche und rationale Prinzipien im öffentlichen Raum) argumentiert hat. Wenn ein öffentlicher Raum dicht und divers wird, vermischt sich seine öffentliche Funktion mit der privaten, und unter solchen Umständen entstehen unerwartete Begegnungen und Chaos.⁶ Gemäss meiner Einschätzung ist genau dieser Effekt förderlich für das nachbarschaftliche Zusammenleben.

**„If density and diversity
give life, the life they breed
is disorderly.“**

Jane Jacobs 2014

⁵ Sennett, Richard: „Housing and Urban Neighbourhoods – The Open City“
⁶ Jacobs, Jane: „The Death and Life of American Cities“

Wenn die Stadt als ein offenes System fungiert, Prinzipien der Durchlässigkeit von Territorien verkörpert und inkomplette Formen zulässt, entsteht ein demokratischer Raum nicht im rechtlichen Sinne, aber als physische Erfahrung. In der Vergangenheit fokussierte die Demokratie auf die formelle Regierungsführung, heute konzentriert sie sich mehr auf die Staatsangehörigkeit und Aspekte der Partizipation.⁷ Eine Aussage, die mich überzeugt, denn die Partizipation hat im Wesentlichen mit der physischen Stadt zu tun. Als Beispiel, die antike Polis, ein halbkreisförmig gebautes Theater hatte ebenfalls einen politischen Nutzen. Seine architektonische Form lieferte gute Akustik, eine gute Sicht auf den Redner und erlaubte darum den ZuhörernInnen an der Debatte teilzunehmen. In der heutigen Zeit haben wir kein Äquivalent im öffentlichen Raum. Darum ist es wichtig, in Städten mehr Räume zu kreieren, wo sich Leute mit anderen verbunden fühlen, auch wenn sie sich nicht kennen. Demokratischer Raum ist ein Forum, auf dem fremde Menschen interagieren können. Wie Elisabeth Sanders feststellt, wird in der sich immer stärker etablierenden Bewegung der partizipativen Gestaltung der/die NutzerIn zum/r DialogpartnerIn mit eigener Handlungskompetenz.⁸ Das direkte Mitspracherecht der Betroffenen durch die Demokratisierung ermöglicht einen neuen Verhandlungsrahmen. Der Fokus wird auf das wesentliche Problem und dessen Lösung verlegt und dadurch zum Anlass der Gestaltung.

⁷ Sennett, Richard: „Housing and Urban Neighbourhoods – The Open City“
⁸ Sanders, Elizabeth B.-N. Pieter Jan Stappers.: „Co-creation and the new landscapes of design“

2.1 Ausgangslage

Die physische Verortung der Auseinandersetzung mit meinem Thema ist das leerstehende Gärtnerhaus im Schwarzpark. Die Villa im Park samt Ökonomiegebäude, dem heutigen Gärtnerhaus, 1862 erbaut. Das Gärtnerhaus besteht bis heute aus Pferdestall, Orangerie, Holzschopf, Remise und einer Wohnung für den Gärtner im Obergeschoss, denn zum Anwesen gehörte auch eine Gärtnerei. Ab 1926 wohnte die eigentliche Namensgeberin des Schwarzparks in der Villa: die Familie Konsul Schwarz von Spreckelsen. 1987 verkaufte Frau Schwarz nach dem Tod ihres Mannes das Areal an eine Investorengruppe. 1997 schloss sich eine Gruppe aktiver Quartierbewohner zum Verein Gärtnerhaus zusammen mit dem Ziel, im Gärtnerhaus einen Begegnungsort für das Quartier zu schaffen. Seit 2015 ist der Schwarzpark öffentlich zugänglich. Ein letztes Umnutzungskonzept wurde im Jahr 1999 verabschiedet, leider aber ohne Umsetzung. Das Gärtnerhaus im Schwarzpark wurde weitgehend belassen und wird nur durch den Verein Gärtnerhaus im Schwarzpark innerhalb der gemieteten Räume leicht instand gehalten. Vor fünf Jahren wurde vom Baubüro in situ eine Nutzungsstudie mit Sanierungsvorschlägen durchgeführt, die jedoch lediglich zur Kenntnis genommen wurden. Als ich nachgefragt habe, wieso das Projekt stagniert ist, war die Antwort: Das Gärtnerhaus wird ab Sommer 2018 möglicherweise der Allmendverwaltung übergeben, und der Verein hat zu wenig finanzielle Mittel, um in den Umbau zu investieren. Diese Haltung hat mich motiviert, meine Fragen in diesem Kontext zu beantworten: Ist eine Nutzung ohne finanzielle Investitionen möglich? Wie kann ich eine Nutzung an diesem Ort erproben?



Gärtnerhaus im Schwarzpark

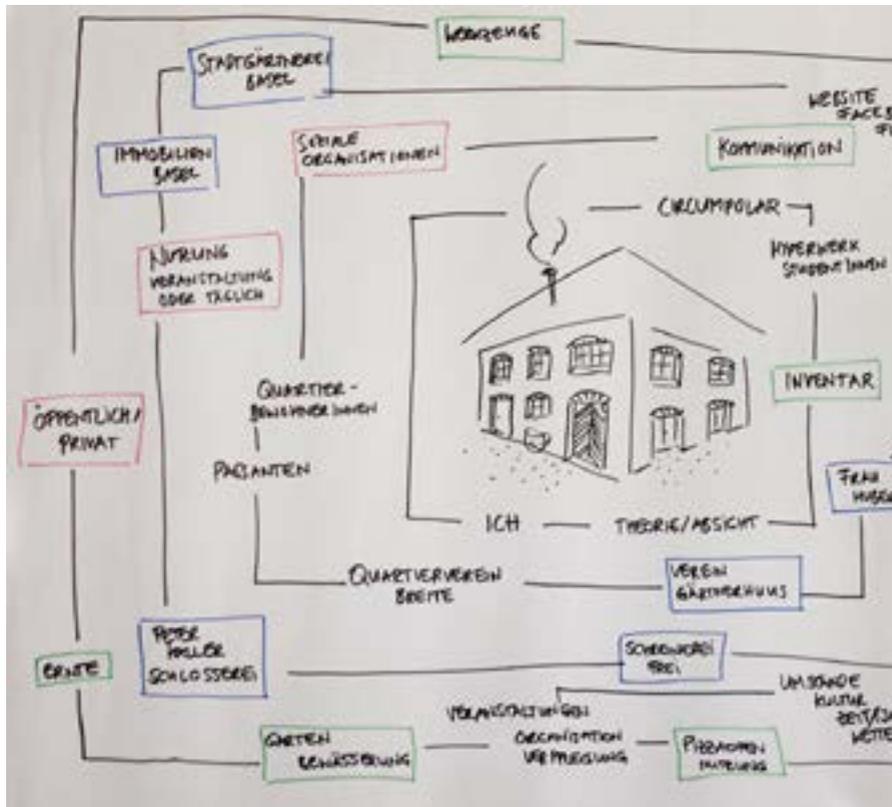


Schwarzpark Basel, Zielpublikum und Bewegungsmuster erkennen

Um mir einen ersten Überblick zu schaffen, habe ich die *Akteur-Netzwerk-Theorie* von Bruno Latour angewendet. Sie dient dem allgemeinen Verständnis von Wechselbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Akteuren und gibt Aufschluss über die potenziellen Verbindungen. Grundlegend dabei ist die Einsicht, dass die Gesellschaft netzwerkartig zusammengestellt ist und sie sich aus diversen Elementen zusammensetzt. Somit konnte ich erstmal das Feld abstecken und Zusammenhänge zwischen nicht-menschlichen und menschlichen Akteure erkennen.

„Die Transformation der Bedürfnisse, Ziele und Träume der menschlichen Gesellschaft in den physischen Raum ist die zentrale Funktion von Raumplanung, Städtebau und Architektur.“

Carl Fingerhuth 2017



KONTEXT

KONTEXT

Ausschnitt aus der angewendeten Akteur-Netzwerk-Theorie



03

Prozess

3.1 Methode

Durch eine auf die Nutzung des Gärtnerhauses ausgelegte Umfrage und ein interaktives Plakat, um sich dem Alter entsprechend mit einem Sticker bei der Wunschnutzung zu positionieren und auch eigene Ideen zu notieren, konnte ich erste Erkenntnisse über die Bedürfnisse der BewohnerInnen im Quartier gewinnen. Diese Umfrage habe ich mit einer allgemeinen Fragestellung zum persönlichen nachbarschaftlichen Leben zuvor am OpenHouse des Instituts HyperWerk erprobt und dann für das Gärtnerhaus angepasst. Um die Bedürfnisse der BewohnerInnen und Interessenten noch genauer schriftlich, zeichnerisch oder dreidimensional mit Knetmasse einzufangen, hatten wir einen Visionentag im Gärtnerhaus geplant. Zwei Stationen haben sich jeweils mit Visionen für das Gärtnerhaus befasst. Einmal konnten die BesucherInnen ihre Wünsche aus Plastilin und Bastelmaterial formen und vergegenständlichen, und einmal konnten sie sich mit Schrift und Sprache ausdrücken und diese Äusserungen mit Wäscheklammern an eine gespannte Schnur befestigen. Ich habe mich für diese Methoden entschieden, da sie einfach verständlich sind und für Menschen in jedem Alter funktionieren.

Die Ergebnisse dieser Recherche konnte ich anhand der Utilization-Focused Evaluation-Methode von Michael Quinn Patton ableiten, sortieren und daraus Gruppen für verschiedene Experimente im Feld erkennen. Die Methode ist eine Herangehensweise basierend auf den Prinzipien, dass eine Auswertung gemäss der wahrscheinlichsten Nutzung mit ihren potenziellen NutzerInnen erfolgt. Dafür müssen die beabsichtigten NutzerInnen identifiziert und involviert werden. Um die potentielle Zielgruppe noch besser einzuschätzen und die Identität des Ortes

aufzunehmen, habe ich jeweils an zwei Tagen der Woche meinen Arbeitsplatz dorthin verlegt. Dadurch kam ich mit den Passanten ins Gespräch und konnte ihre Aussagen in das Ergebnis einfließen lassen. Die Auswertung hat ergeben, dass ich den kleinsten gemeinsamen Nenner unter den Projektideen finden muss, um eine erste Strukturierung vorzunehmen. Drei Viertel der Projektideen standen im Zusammenhang mit Austausch und Gemeinschaft. Deshalb habe ich in einem nächsten Schritt an einer Wand um das Wort Gemeinschaft alle übrigen Ideen platziert und erkannt, dass mein Vorhaben ein Werkzeug sein muss, das die Menschen mit ihren Alltagspraktiken verbindet.

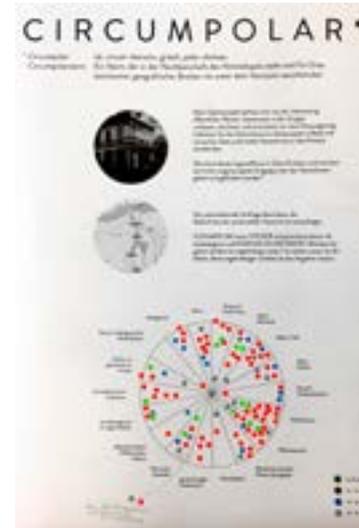
Ich habe deshalb nach einer einfachen, verspielten und flexiblen Form des Aufeinandertreffens gesucht. Dazu habe ich mich von der Internetplattform nachbarnet.net inspirieren lassen. Auf nachbarnet.net kann man nach alltäglichen Dienstleistungen suchen und auch eigene Dienste anbieten. Gemäss einem Gespräch mit dem Stellenleiter von nachbarnet.net, Pierre-Alain Niklaus, haben viele Leute, die Hilfe benötigen, eine Hemmschwelle, übers Internet Leute zu kontaktieren. Ausserdem wissen viele ältere Leute und Menschen, die kein Internet haben, nicht, wie mit der Plattform umzugehen ist. Das Internet ist toll, kann aber isoliert nicht als Begegnungszone wahrgenommen werden. Freie Verbündnisse und die Chance, sich ungezwungen zu begegnen, erfordert, dass sich die Menschen im öffentlichen Raum regelmässig treffen.

„Verkörperung ist die Bedingung für Zufall und Zufall ist der Motor der Demokratie.“

Michael Sorkin 2004

PROZESS

Meiner Meinung nach reicht es darum nicht, eine Internetplattform wie nachbarnet.ch aufzubauen und zu erwarten, dass sich die Menschen dann schon treffen werden. Sie muss zwingend im öffentlichen Raum verankert und dort sichtbar gemacht werden. Deshalb war es mir wichtig, die Elemente des Austauschs im realen Raum zu verorten und bewusst die Idee des Dienstleistungsaustausches auf eine analoge Vermittlungsebene zu transportieren. Das war nun das Herzstück – ich habe die Installation Wechseltatendräng getauft – an dem ich arbeiten wollte. Dadurch habe ich mir mehr ortsgebundene Interaktion erhofft. Die Installation als sogenannten ersten Impuls in der Nachbarschaft habe ich entworfen, um in den folgenden Aktionen daran anzuknüpfen und durch den Austausch der Menschen die Bedeutung des Ortes und seine Identität wachsen zu lassen. Dahinter steht die Idee einer offenen flexiblen Umnutzung, die das Gärtnerhaus und seine Umgebung mit den angrenzenden Quartieren verbindet.



interaktives Plakat mit Sticker



Briefkasten für die Umfrage



Visionen aufschreiben



Visionen modellieren

PROZESS

3.2 Prozessgestaltung

Meine Aufgabe als Interaktionsleiterin sehe ich im Zusammenführen der unterschiedlichen Akteure. Der Prozess verlief chronologisch von der Feldforschung zur Ideenentwicklung, Produktion, Implementierung und Anpassung. Insgesamt gab es fünf Veranstaltungen, um den Prototyp Wechseltatendrang vorerst einzuweihen und dann weiterzuentwickeln, und mit jedem Anlass kamen neue gemeinschaftsverbindende Elemente dazu. Für die Umsetzung war die Interaktion der Beteiligten tragend, worin die Essenz meiner Arbeit liegt.

Die Modellskizze für die Installation „Wechseltatendrang“ entsprach einem dreiteiligen Paravent, der auf dem rechten Flügel mit „Ich für dich“ und auf dem linken mit „Du für mich“ beschriftet ist. In der Mitte ist ein Telefon montiert und gleich unterhalb eine Ablage, bestückt mit vorgedruckten Zetteln und Stiften. Der Zettel vom linken Stapel wird ausgefüllt, wenn ich eine Dienstleistung anbieten möchte (Nachhilfe geben, Kinder hüten, Velo reparieren etc.), der andere Zettel dann, wenn ich Hilfe benötige (Tipps zum Brotbacken, Einkäufe erledigen oder tragen, zwei Stunden auf den Hund aufpassen etc.). Der Name und die Telefonnummer werden ebenfalls auf Zettel notiert, somit können Interessierte gleich das Telefon an der Wand benutzen. Dies ist so gedacht, damit die angerufenen Personen augenblicklich wissen, wer der „anonyme“ Anrufer ist nämlich ein bereitwilliger Mensch, der auf eine Wechseltat eingehen möchte. Zu einem späteren Zeitpunkt, wäre es sinnvoll, die Installation mit der Plattform nachbarnet.net zu verbinden.

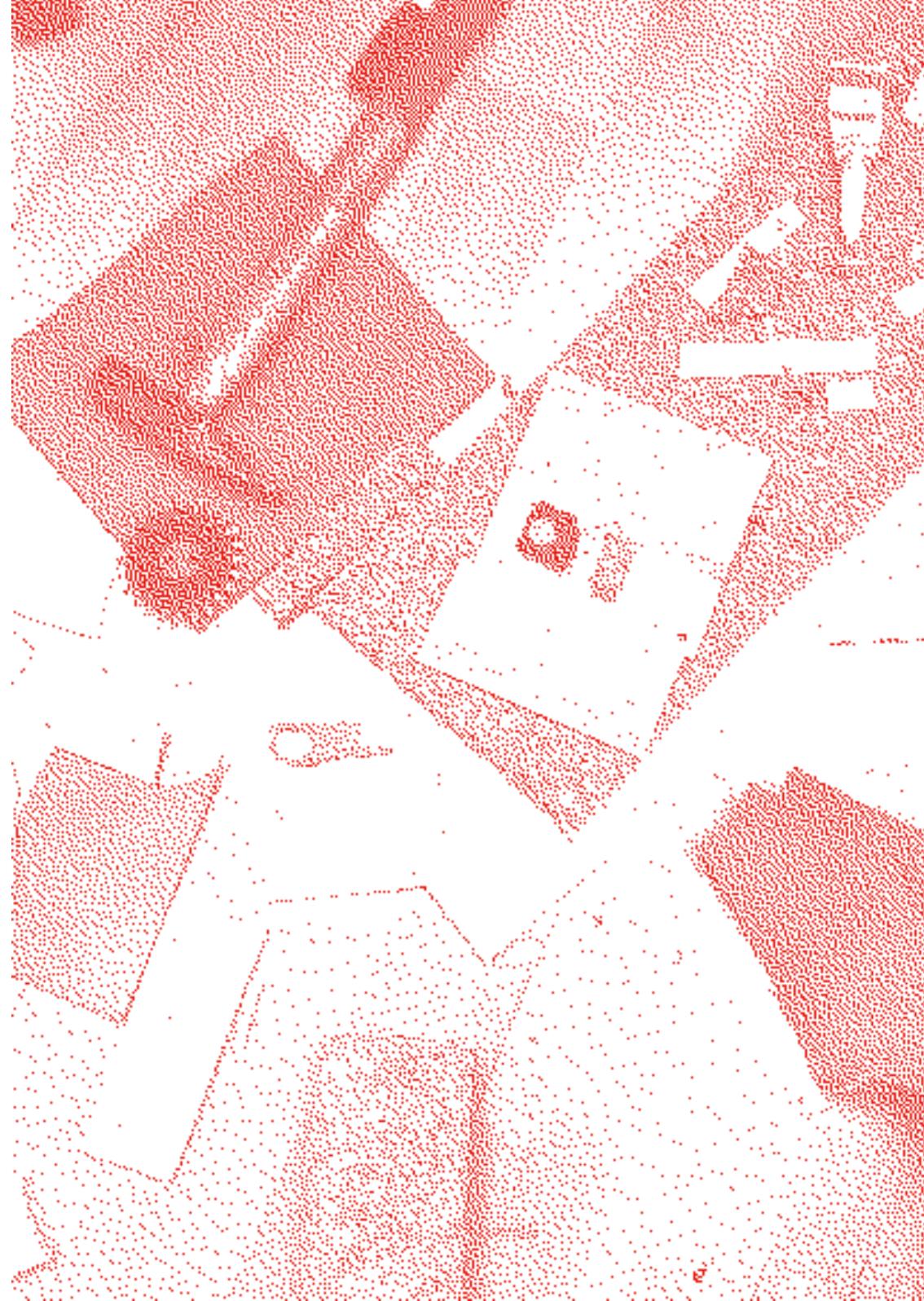
Diese Installation konnte ich im März im Gärtnerhaus einweihen und bereits für den nächsten Auftritt im Feld Rückmeldungen einsammeln. Die Veranstaltungen haben wir jeweils in der Quartierzeitung angekündigt, Flyer in der Nachbarschaft verteilt, auf der Website *circumpolar.ch* die Termine mit ihrer Absicht aufgeführt und via Facebook unser Vorhaben kommuniziert. Entsprechend habe ich bei der darauffolgenden Veranstaltung eine Situation um diese Installation geschaffen, die es den Interessierten erlaubt hat zu verweilen, sich auszutauschen und selbstständig zu verpflegen. Dabei habe ich den TeilnehmerInnen die Möglichkeit geboten, sich aktiv an dieser Veranstaltung zu beteiligen, sei es mit Kuchen backen oder Blumen pflücken für die Dekoration, um ihnen klarzumachen, dass ich nicht die Gastgeberin bin. Bei jedem weiteren Anlass konnte ich feststellen, wie sich die Installation in das bestehende Gefüge einnistet und ich gewisse Personen aus der Nachbarschaft wiedererkenne. Bei jedem Anlass kamen neue Verbindungselemente dazu. Zum Beispiel haben wir einen Anlass der Literatur gewidmet, mit Gedichtschreiben und Theater im Freien und ein Bibliotheks-Bistro eröffnet. Gemeinsam haben wir das alte Gewächshaus vom Unkraut befreit und Setzlinge der ebenfalls organisierten Setzlingsbörse eingepflanzt. Zwischen Pflanzen und Büschen haben wir Tische und Stühle aus der Nachbarschaft platziert, um sich dort zu hinsetzen, wo der Prozess stattfindet. Für das regelmässige Wässern sind unterschiedliche Personen verantwortlich und die Ernte wird an einem weiteren Anlass verköstigt. Zusätzlich habe ich mich am Bau des Pizzao-fens beteiligt, der ab September für die öffentliche Nutzung beabsichtigt ist. Dafür haben wir am 2. September ein Einweihungsfest geplant.



Modell „Wechseltatendrang“



Erstellung Prototyp



PROZESS

Installation im Feld



Installation im Feld



04

Re- flexion

4.1 Auswertung

Die Absicht meiner Arbeit bestand darin, einen Möglichkeitsraum für gemeinschaftlichen Diskurs zu eröffnen. Dadurch konnte ich den Prozess initiieren, um eine Diskussion über die zukünftige Entwicklung des Gärtnerhauses im Schwarzpark anzustoßen. Im Laufe des Jahres hat mich meine Thematik, im öffentlichen Raum Menschen zu vernetzen, mehr und mehr fasziniert. Dabei habe mich darauf konzentriert, das lokale Wissen in den Raum zu übertragen und die sozial-räumliche Identität zu steigern.

REFLEXION Ich habe realisiert, dass sich Prozesse im öffentlichen Raum als sehr komplex und träge erweisen, da unterschiedliche Akteure daran beteiligt sind und sich raumspezifische Entscheidungen ewig hinziehen und viel Geduld fordern. Grundlegend für ein Gemeinschaftsgefühl ist die Regelmässigkeit, und diese wurde ab und zu von aus logistischen Gründen und äusseren Bedingungen aufgehalten. Da ich mit unterschiedlichen Akteuren wie der Stadtgärtnerei und Immobilien Basel arbeiten konnte, war ich oft gezwungen, die Situation so anzunehmen, wie sie war. Teilweise war es mühsam, mit diesen Parteien zu verhandeln, da sie oftmals nach einem fertigen Konzept gefragt und den Prozess aus meiner Sicht gebremst haben.

In einem solchen Prozess ist der stetige Austausch mit dem Umfeld fundamental. Dies habe ich durch die regelmässigen Besprechungen mit den Interessierten erfahren, die mich in dieser Hinsicht unterstützt und sich an der Prozessgestaltung beteiligt haben. Die Gratwanderung zwischen Konzeptvorgabe und Freiheit zu gewährleisten, alles entstehen zu lassen, war für mich die grösste Herausforderung. Wie viel kann ich in einem partizipativen Prozess vorgeben, und wie viel kann ich von den Beteiligten erwarten? Diese Frage hat mich oft verunsichert. Ich habe

parallel im Prozessbuch anhand der Rückmeldungen an den Veranstaltungen an einem Konzept für das Gärtnerhaus gearbeitet, musste mir aber vor nicht allzu langer Zeit eingestehen, dass dieses Vorhaben der falsche Weg war. Dabei habe ich meine Komfortzone verlassen. Denn bisher, in den ersten zwei Jahren am HyperWerk, habe ich stets ergebnisorientiert gearbeitet. Nun habe ich kein fertiges Nutzungskonzept als Vorschlag, sondern präsentiere Nutzungsmöglichkeiten, die lebendig und bescheiden statt perfekt und spektakulär erscheinen. Dafür musste ich mich von meinem alten Denkmuster lösen, das Ergebnis zu planen und es entsprechend umzusetzen. Damit die Etappen jedoch strukturiert verliefen und ich dem roten Faden folgen konnte, bauten die Aktionen aufeinander auf. Dies hat mir erlaubt, sie als Zwischenresultate zu reflektieren.

REFLEXION Um in einer Gemeinschaft in einen fruchtbaren, kreativen Dialog zu kommen, werden hohe Ansprüche an die sozialen Kompetenzen und die Ausdauer der Gemeinschaft gesetzt. Dabei habe ich oft Moderationen geführt und versucht, die Wünsche und Anliegen im Gespräch aufzunehmen und sie als Verhandlungsbasis an den runden Tisch zu transportieren. Ich habe viel positives Echo hinsichtlich dieser offenen und bedürfnisorientierten Art einer Umnutzung des Gärtnerhauses erfahren. Die Auswirkung der in diesem Zusammenhang stehenden Belegung der umliegenden Quartiere ist oftmals betont worden und ein grosses Bedürfnis.

Es ist unmöglich, von heute auf morgen ein solches Projekt umzusetzen und zu erwarten, dass die ganze Nachbarschaft mitzieht und Initiative ergreift. Darum ist meine Rolle als Vermittlungsperson umso wichtiger, denn so kann ich den Prozess sichtbar machen und neue

4.2 Ausblick

Möglichkeitenräume aufzeigen. Eine meiner wichtigsten Erkenntnisse ist, dass Menschen in diesem Kontext am besten absorbieren, teilnehmen und den Wandel anwenden können, wenn der Prozess Schritt für ERLEBTEN Schritt stattfindet. Die Evolution im urbanen Raum benötigt Zeit, damit die empfohlene urbane Kultur Wurzeln schlagen kann. Viele entstandene Projektideen fordern ein Umdenken in der Alltagspraxis und Verhaltensänderungen von allen Beteiligten. Für eine langfristige Lösung müssen alte Denkmuster durchbrochen werden, so wie ich das im Prozess durchgemacht habe.

Umnutzung im urbanen Kontext ist ein wesentlich komplexeres Phänomen als das zu ersetzen, was bisher da war. Es erfordert einen Dialog zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, es ist viel mehr eine Angelegenheit von Entwicklung als von Beseitigung.

Der Prozess im Gärtnerhaus wird nach Abgabe dieser Dokumentation nicht abgeschlossen sein. Durch die Gründung einer Stiftung könnte die Verwaltung für dieses Gebäude samt Umschwung beim Verein Gärtnerhaus bleiben. Mit den Vereinsmitgliedern bin ich darum im Gespräch, eine Stiftung zu gründen und die Statuten festzulegen. Bis anhin beabsichtigt die Stadtverwaltung das Grundstück im Sommer 2018 zu übernehmen, und die Basler Immobilien haben bisher ein Architekturbüro für ein Nutzungskonzept beauftragt. Daneben gibt es StudentInnen vom HyperWerk, die interessiert sind, weitere Projekte im Gärtnerhaus durchzuführen.

Ausgangspunkt meiner Diplomarbeit waren meine eigenen Fragen nach einer austauschfördernden Nachbarschaftskultur. Mein Diplomjahr habe ich genutzt, um meine Rolle und Haltung als Gestalterin im öffentlichen Raum zu verstehen und zu definieren. Mein Ziel, ist öffentliche Räume durch Interventionen in gesellschaftlichen Situationen zu verändern. Durch diese Reallabore kann ich Transformation bewirken. Nicht das fertige Konzept interessiert mich, sondern mich als eine Akteurin unter vielen wahrzunehmen und den Prozess zukunfts offen und verhandelbar in Kontext zu setzen. Dabei kann ich die Trennung zwischen Produzent und Konsument, Gestalter und Nutzer auflösen. Ich habe gelernt, wie ich Aufmerksamkeiten fokussieren und diese in gesellschaftlichen Kontext setzen kann. Als Gestalterin möchte ich Aufmerksamkeiten gestalten, denn es ist meine Absicht, gesellschaftliche Prozesse zu prägen und dies bereitet mir im öffentlichen Raum besonders Freude. Deshalb werde ich nach dem HyperWerk einen Master in London als Urban Designerin in Angriff nehmen.

05

Anhang

5.1 Glossar

Akteur-Netzwerk-Theorie

Die Akteur-Netzwerk-Theorie (engl. actor-network theory) (ANT) ist ein Ansatz aus der konstruktivistischen Wissenschafts- und Technikforschung. Es geht in dem Grundkonzept weniger um die Gleichrangigkeit der Knoten, als um die Einheit von Akteur und Netzwerk. Die Betonung liegt damit auf den Begriff des „Akteur-Netzwerkes“. Er bezieht sich darauf, dass ein Akteur erst zu einem Akteur gemacht wird und dieser Prozess als Aufbau eines Netzwerkes beschrieben werden kann. Dieses Netzwerk wird nicht als ein soziales Netzwerk gedacht, sondern als heterogenes Netzwerk: Die Knoten eines Netzwerkes bilden nicht nur soziale Akteure, sondern ebenso materielle Dinge, wie technische Artefakte, oder diskursive Konzepte. Nach Ansicht der ANT werden in einem heterogenen Netzwerk nicht nur soziale Akteure, sondern auch nichtsoziale Akteure, wie insbesondere Technik und Wissen, zum Handeln gebracht. Aus diesem Grund wird der Begriff des Akteurs durch den des Aktanten ersetzt, um darauf hinzuweisen, dass nicht nur sozialen Akteuren bzw. menschlichen Wesen Handlungsfähigkeit bzw. Aktivität (engl. agency) zugestanden wird. Der Prozess aber, der zu der Konstruktion eines Akteur-Netzwerkes führt, wird als ein Transformationsprozess beschrieben, in welchem die Aktivitäten und Eigenschaften aller einbezogenen Akteure bzw. Aktanten eingehen und dabei verändert werden. Die Aktanten sind ihrer Vernetzung nicht vorgängig, sie werden durch den Vernetzungsprozess erst hervorgebracht. (Latour, Bruno: „On Actor-Network Theory. A Few Clarifications“)

Gruppenidentität

Kollektividentität, die in Symbolen - im Mythos, in der historischen Überlieferung, auch in der politischen Propaganda - dargestellte, im konkreten sozialen Handeln entfaltete, kollektive Selbstanschauung einer Gruppe (z.B. eines Volkes). Nach E.H. Erikson liegen der Gruppenidentität kollektive Vorstellungen über Vergangenheit und Zukunft der Gruppe, ihre (z.B. wirtschaftlichen) Ziele und Mittel (den „kollektiven Lebensplan“), ggf. auch über das Verhältnis der Gruppe zu einem geographischen Raum (der „Heimat“) zugrunde. Die Gruppenidentität organisiert die Erfahrungen der Gruppe in grundlegender Weise und geht - über die Erziehung - in die Vorstellungen, die Lebensziele und das Selbstbewusstsein der einzelnen selbst ein, d.h. sie prägt auch die Identität des einzelnen (Identität). (Beyer, Christoph: „Was kommt nach der Brache“)

Human-Centered-Design-Thinking-Methode

IDEO definiert Human-Centered-Design-Thinking als eine kreative Herangehensweise zu Problemlösungen, die an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst sind. Im „Field Guide“ zu Human-Centered-Design-Thinking steht: “When you understand the people you’re trying to reach—and then design from their perspective—not only will you arrive at unexpected answers, but you’ll come up with ideas that they’ll embrace.” Das ist die zentrale Philosophie, die in sechs Phasen unterteilt wird:

Phase 1: Observing In der ersten Phase geht es darum den/die NutzerIn zu beobachten und zu verstehen. Dabei ist grundlegend, Verhaltensmuster zu identifizieren und Schwierigkeiten zu erkennen.

Phase 2: Ideation In dieser Phase widmet man sich mit den Erfahrungen der ersten Phase dem Brainstorming. Das Ziel ist es, mit möglichst vielen Ideen aufzukommen, wie nur möglich. Jedoch ist es wichtig möglichst nahe an den Wünschen und Bedürfnissen zu bleiben

Phase 3: Rapid Prototyping Während dieser Phase werden Prototypen mit einfachen Mitteln hergestellt. Somit wird das „Objekt“ verhandlungsfähig und es kann im Feld getestet werden. Das Ziel ist nicht, eine perfekte Lösung zu haben, sondern damit so schnell wie möglich an die Endverbraucher zu gelangen.

Phase 4: User Feedback In dieser Phase sind jegliche Rückmeldungen der User willkommen und werden in den Prozess eingebunden.

Phase 5: Iteration Anhand den Rückmeldungen kann das Produkt angepasst und wiederholt im Feld getestet werden. Diese Phase sollte 5 mal wiederholt werden, bis das Produkt ein zufriedenstellendes Ergebnis aufweist.

Phase 6: Implementation Nach der Überprüfung der Lösung mit dem/der Endverbraucher/in, ist es an der Zeit die Idee in die Welt zu setzen und den Gebrauch zu beobachten und Somit kann wieder bei der ersten Phasen begonnen werden. (David Kelley: „Creative Confidence“)

Lernende Organisation

Als eine lernende Organisation bezeichnet man ein Organisationsmodell, das sich durch flache Hierarchien und kundenorientierte Teams auszeichnet und die kollektive Fähigkeit zu gemeinsamen Visionen erzeugt, indem sie die Bereitschaft, das Engagement und die Neugier der Mitarbeiter anspricht.

Das Konzept der lernenden Organisation wurde von Chris Argyris und Donald Schon als Teil ihrer Arbeiten zu Organisationslernen entwickelt, wurde aber in den neunziger Jahren von Peter Senge ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Für Senge ist eine lernende Organisation ein Gebilde, das in der Lage ist, sich von Ansichten zu lösen, die mit der traditionellen Hierarchie verbunden sind, hin zur Fähigkeit aller Mitarbeiter, gängige Denkmuster herauszufordern und eine ausgeglichene Perspektive zu finden. Senge beschreibt die fünf wichtigsten Elemente der lernenden Organisation als mentale Modelle, Selbstfindung und Persönlichkeitsentwicklung, systemisches Denken, gemeinsame Visionen und Teambildung. Die lernende Organisation bleibt für viele ein unerreichbares Ideal, weil dabei eine offene und risikotolerante Kultur gefordert ist, die das genaue Gegenteil der Unternehmenskultur darstellt, die heute in den meisten Organisationen vorherrscht. (Schulze, Andre: „Wissen und Unternehmer und Führungskräfte“)

Nachbarschaftskultur

Nachbarschaftskultur heisst die Quartierverbundenheit und gegenseitige Unterstützung in der Nachbarschaft zu fördern, damit alle Bewohnerinnen und Bewohner in einem Quartier möglichst integriert sind und selbständig zu Hause wohnen können. Das sind Ziele einer guten Nachbarschaftskultur. Dazu gehört die Mitverantwortung für das Quartierleben zu steigern und die Nachbarschaft, die sozialräumliche Freiwilligenarbeit und quartiernahe Versorgung mit Unterstützung und Entlastungsangeboten zu stärken. Denn gelebte Nachbarschaft ist mehr als wohnen. (Patrick Lauber, „Fürenand“)

Nachhaltige und zusammenhaltsfördernde Kultur

Wir, die wir Lebensräume bauen, die „gut altern“ sollen, müssen nach ökologischen und ökonomischen, aber auch nach kulturellen und sozialen Kriterien denken und planen. Etwas „aus dem zu schaffen, was schon besteht“ ist nach all diesen Kriterien nachhaltig. Die immer überhebliche und von autokratischer Macht getragene Idealstadt ist die Vergangenheit, wir müssen unser Potenzial im unendlichen Reservoir der Bürgerbeteiligung und der kollektiven Kreativität finden, die vor Ort ja „auf der Straße liegen“. Nur so sind wir Katalysatoren der Entwicklung durch Selbstentwicklung, des demokratischen Diskurses und schließlich der Energiewende. (Revedin, Jana: „Die radikale Stadt“)

Offene, flexible und spielerische Begegnungszone

Begegnungszonen in Wohnquartieren erlauben es der Bevölkerung, sich an der Gestaltung des Wohnumfelds aktiv zu beteiligen. Daraus resultieren quartierverträgliche Projekte, die allen etwas bringen, ohne dass die Anliegen der Einen die Bedürfnisse der Anderen dominieren. Mit der Einführung von Begegnungszonen wird das Quartier attraktiver für die ganze Anwohnerschaft und trägt damit zu mehr sozialen Kontakten im öffentlichen Raum bei. Im offenen Prozess der Begegnungszone wird eine Anpassung an die sich wandelnden Bedürfnisse der Anwohnerschaft sichergestellt. Diese Möglichkeit soll – wo dies sinnvoll ist und von der Anwohnerschaft mehrheitlich gewünscht wird – genutzt werden können. Durch die flexible und offene Entwicklung wird eine wiederkehrende Anpassung an neue Bedürfnisse möglich. Der spielerische Ansatz lässt Menschen jeglicher Altersklasse sich daran zu beteiligen. Durch die Gewährleistung der Flexibilität wird eine Begegnungszone zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit unterschiedlichsten Hintergründen geschaffen. Dabei werden Lebenswelten spielerisch erfahrbar gemacht. (Wälchli, Philipp: „Begegnungszonen im Quartier“)

Partizipative Gestaltungsmethoden

Die Forschungsmethode der „Partizipativen Gestaltung“ setzt sich mit folgenden Fragen auseinander: Welche Dialogprozesse und

Planungswerkzeuge sind am einfachsten und zielführendsten, wenn es darum geht, die echten und dringendsten Bedürfnisse der Bürger an ihren Stadtraum zu erkennen, kritisch zu sortieren, dann zu erfüllen? Was lernen wir aus den organischen und urdemokratischen Selbstentwicklungen der ungeplanten Stadträume von Spontanbebauungen? Und was von der kollektiven Kreativität partizipativer Planungsprozesse können wir auf die „fertig gebaute“ Stadt anwenden, um sie offen für Neues und Anderes, sprich „smart“ und somit wieder attraktiv zu machen? (Revedin, Jana: „Die radikale Stadt“)

Radikale Stadt

Die radikale Stadt besinnt sich auf die Stärke des kollektiven Unbewussten, sie wird gefühlt, gelebt und erinnert, nicht über die Bewohner hinweg am Reissbrett doktriniert. Sie besinnt sich auf die Kraft des „offenen Werks“ – die Stadt wird zum Reservoir kreativer Möglichkeiten. Sie wächst und erneuert sich, wie die radikalen Pflanzen, der Efeu zum Beispiel, aus sich selbst. Statt immense Infrastruktur zu vergeuden, schlägt sie ihre Wurzeln nur da, wo sie Halt und Nahrung braucht. Sie wächst nach ihren eigenen Bedürfnissen, erlaubt also kleinste Investitionen bei grösster Flexibilität. Ich diskutiere die drei Phänomene unserer heutigen Lebensräume nach philosophischen, anthropologischen und psychologischen Kriterien: Wie begegnen wir der grössten Migration der Menschheitsgeschichte durch den Wert der Tat? Wie bereichern wir das fortschreitende physische und geistige Nomadentum – das nach Sloterdijk das einzig freie Denken erlaubt! – durch den Wert des Wohnens? Wie schaffen wir den Wert des Selbstwerts durch partizipative Stadterneuerung? (Revedin, Jana: „Die radikale Stadt“)

Spielerische Organisationskultur

Jede Gruppe, Organisation oder Gesellschaft besitzt unterschiedliche Mechanismen, um die Handlungen ihrer Mitglieder aufeinander abzustimmen. Neben hierarchischen Koordinationsmechanismen und Herrschaftsformen sowie ökonomischen Zwängen und Sanktionen spielen für Organisationen soziale Mechanismen, die auf geteilten Denk-, Fühl- oder Handlungsmustern beruhen, eine wichtige Rolle. Es kann sich dabei um gemeinsame Grundannahmen, Werte, Weltbilder, Normen, Symbolsysteme, Interpretationen und/oder Kommunikationsregeln handeln. Durch die spielerische Art der Organisation fallen Hemmungen und Menschen begegnen sich direkter. (Rainhart Lang, „Organisationskultur und organisationaler Symbolismus“)

Urbane Zone

Städtischer Raum wird hier verstanden als unbebautes Land innerhalb und um städtische Areale herum, das eine räumliche Matrix zur Verknüpfung innerstädtischer Bereiche mit der umliegenden Landschaft bildet. Innerhalb dieser Matrix sind die traditionell als offene Räume betrachteten einzelnen Elemente wie Parks oder Plätze eingebettet und bilden wichtige Knotenpunkte. Der weitergehende Blick ist entscheidend, nicht zuletzt weil die Interaktion der Einzelelemente mit ihrer Umgebung und die Stellung im gesamten städtischen Netzwerk ihre Gestaltung bestimmen sollten. Während es wichtig ist, diesen strategischen Blick auf städtischen Raum als kontinuierlich und untrennbar anzusehen, kann er je nach Besitzstatus als öffentlicher oder privater Raum klassifiziert

werden. Im Kontext dieses Projektes ist die Unterscheidung aufgrund der einfacheren Einflussnahme auf den öffentlichen Raum durch die Politik wichtig, jedoch ist die Matrix des offenen Raumes ohne offene Areale in Privatbesitz unvollständig. (Petrov, Constanze: „Städtischer Raum im weiteren Kontext“)

Utilization-Focused Evaluation-Methode

Nutzungsfokussierte «utilization-focused» Evaluation geht von der Grundannahme aus, dass Evaluationen auf ihre Nützlichkeit und ihren tatsächlichen Nutzen hin beurteilt werden sollen. Deshalb sollen Evaluierende den Evaluationsprozess moderieren «facilitate» und bei der Planung jeder Evaluation sorgfältig überlegen, dass wie alles was getan wird, vom Anfang bis zum Ende, das/den Nutzen «use» Evaluation beeinflussen wird. Das/der Nutzen bedeutet hier, wie Menschen in der realen Welt Evaluationsergebnisse anwenden und wie sie den Evaluationsprozess erleben. Deshalb liegt der Fokus der nutzungsfokussierten Evaluation beim vorgesehenen Nutzen durch vorgesehene Nutzende «intended use by intended users». Da keine Evaluation wertfrei sein kann, sucht die nutzungsfokussierte Evaluation jeweils nach einer Antwort auf die Frage, wessen Werte die Evaluation rahmen werden. Dies erreicht sie, indem sie mit klar identifizierten, vorrangigen vorgesehenen Nutzenden «primary intended users» arbeitet. Diese sind dafür verantwortlich, die Evaluationsergebnisse anzuwenden und Empfehlungen umzusetzen. (Patton, Michael Quinn: „Utilization-Focused Evaluation“, Thousand Oaks, Sage, 2008, S. 8)



5.2 Quellen

Literaturverzeichnis

Cabane, Philippe: „Wie leben Wir?“, DAS MAGAZIN, Tamedia AG, Zürich, 36/2014, S. 27

Fingerhuth Carl, „Die Transformation der Stadt jenseits der Moderne“, NZZ, Zürich, 5.1.13

Girtler, Roland: „Methoden der Feldforschung“, UTB GmbH, Weimar, 2004, S.27

Jacobs, Jane: „The Death and Life of American Cities“, Random House, New York, 1961, S.112

Sanders, Elizabeth B.-N. Pieter Jan Stappers.: „Co-creation and the new landscapes of design“, Taylor and Francis, Columbus, 2008, S.8

Sennett, Richard: „Housing and Urban Neighbourhoods – The Open City“, Urban Age – London School of Economics, International Forum Deutsche Bank, London, 2006, S.5

Sorkin, Michael; „Eleven Task for Urban Design“, Architecture for changing societies, Umberto Allemandi & co., Teheran, 2004, S. 186

Varga, Christine: „Health Environment – Gesunde Städte“, <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/wohnen/health-enviroment-gesunde-staedte/>, 2013, 2.3.2017

Glossar

Beyer, Christoph: „Was kommt nach der Brache“, Technische Universität Dresden, Dresden, 2016, S. 17

Kelley David: „Creative Confidence“, Crown Publishing Group, New York, 2013, S. 21

Lang, Reinhart „Organisationskultur und organisationaler Symbolismus“, GWV Fachverlage, Wiesbaden, 2005, S. 207

Lauber, Patrick: „Fürendand“, Bellvita Schweiz AG, Au, 2017, S. 2

Latour, Bruno: „On Actor-Network Theory. A Few Clarifications“, Science Studies, San Diego 1996, S. 269-381

Patton, Michael Quinn: „Utilization-Focused Evaluation“, Thousand Oaks, Sage, 2008, S. 8

Petrov, Constanze: „Städtischer Raum im weiteren Kontext“, http://ln-institute.org/urban-spaces/urban-spaces.php?encyclopedia_id=433, 27.6.2017

Revedin, Jana: „Die radikale Stadt“, bestTedVisions, Klagenfurt, 2013, S. 40

Schulze, Andre: „Wissen und Unternehmer und Führungskräfte“, Onpulsion GbR, Kassel 2010, S. 2

Wälchli Philipp, „Begegnungszonen im Quartier“, Gemeinde Riehen, Riehen, 2014, S.1

Ergänzende Literatur

Alexander, Christopher, „A Pattern Language“, Oxford Press, Oxford, 1977

Blödt, Raimund: „Beyond Metropolis“, Verlag Niggli, Salenstein, 2006

Boeing, Niels, „Von Wegen“, Nautilus Flugschrift, Hamburg , 2015

Bonsiepe, Gui: „Entwurfskultur und Gesellschaft“, Birkhäuser Verlag, Thüringen, 2009

Dirksmeier, Peter: „Urbanität als Habitus“, transcript Verlag, Bielefeld, 2009

Gehl, Jan: „How to study urban life“, Island Press, London, 2014

Knabe, Judith: „Städtische Quartiere gestalten“, transcript Verlag, Bielefeld, 2015

Kreft, Lisa: „Urban Living“, Jovis Verlag, Berlin, 2015

LeFebvre, Henri: „Das Recht auf Stadt“, Nautilus Flugschrift, Hamburg, 2009

Moebius Stephan: „Das Design der Gesellschaft“, transcript Verlag, Bielefeld, 2012

Mörtenböck, Peter: „Netzwerk Kultur“, transcript Verlag, Bielefeld, 2010

5.3 Impressionen

ANHANG

Was willst du Gärtnerhaus? Was sollte das Gärtnerhaus können? Wir bitten um deine Meinung!




Voller Tatendrang wenden wir, StudentInnen der Hochschule für Gestaltung und Kunst, uns heute an euch. Zwischen den Quartieren Gellert, Breite und Lehenmat, liegt eine fast vergessen gegangene Oase, welche wir wieder zum Leben erwecken wollen. Das Gärtnerhaus im Schwanzpark. Dort sollte das entstehen, was ihr wollt und braucht. Um eure Bedürfnisse einzufangen, bitten wir euch das Formular (Vorder- und Rückseite!) auszufüllen und es in den Briefkasten im Schwanzpark vor dem Gärtnerhaus einzwerfen oder an den Nachbarschaftstreff im Gärtnerhaus (Gellertstrasse 133) am 18. März, 13 bis 17 Uhr mitzunehmen!

Auf ein hoffentlich baldiges Zusammenkommen!

Team Circumpolar (Diplomarbeit FH/WW HGK HyperWerk)
Ansprechperson: Nora Fankhauser, nora.fankhauser@hyperwerk.ch

Geschlecht M W

Alter 0 - 18 18 - 30 30 - 60 60+

Zivilstand ledig verheiratet/ eingetragene Partnerschaft geschieden verwitwet
 in Beziehung

Anzahl der Kinder keine 1 2 - 4 4+

Alter der Kinder 0 - 8 9 - 14 15 - 20 20+

Arbeitsstatus Vollzeit Teilzeit Hausfrau/ Hausmann in Ausbildung

Haushalt alleine mit Partner Paar mit Kind(er) alleinerziehend mit Kind(er)
 WG

Zu welchem Themenbereich würde dich ein öffentliches Angebot in deiner Nachbarschaft bereichern?

Sport Ausstellung Verweilen Kochen/Essen Diskussionsrunde
 Garten Werkstatt Unterhaltung Kinder _____

Bitte umdrehen!

Umfragebogen vorne

Welches Angebot fehlt deiner Meinung nach in deinem Quartier?

Für welche Altersgruppe fehlt deiner Meinung nach das Angebot in deinem Quartier am meisten?

0 - 15 16 - 20 20 - 30 30 - 60 60+

Wie hoch ist deine Bereitschaft dich in deinem Quartier zu engagieren?

tief hoch

Bist du mit deinem nachbarschaftlichen Leben zufrieden?

Ja Wess: _____

Nein Wess: _____

Hast du Bedürfnisse, die durch den nachbarschaftlichen Kontakt gedeckt werden könnten?

Welche Dienstleistungen würdest du anbieten? (z.B.: Sprache beibringen, Einkaufstüten schleppen, u.s.w.)

Welche Dienstleistungen würdest du nutzen? (z.B.: Mit dem Hund spielen, Velo reparieren u.s.w.)

Gibt es Aktivitäten, die du gerne mit anderen Menschen teilen würdest?

Herzlichen Dank für deine Teilnahme! So können wir das Gärtnerhaus benutzergerecht umgestalten!

ANHANG

Umfragebogen hinten



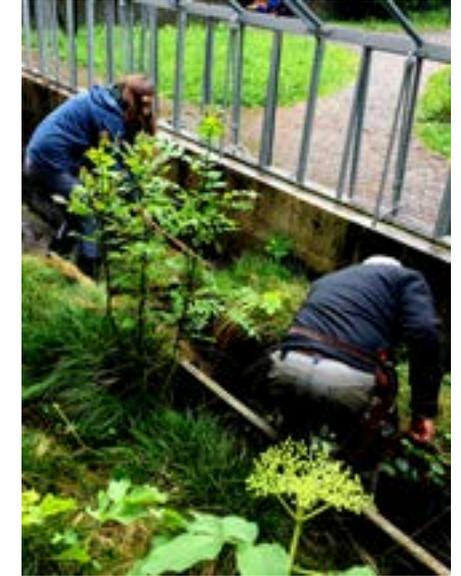
Bedürfnisse der Nachbarschaft



Möglichkeitenraum Gärtnerhaus



Flyer- und Plakatgestaltung



Gartenvorbereitung mit Gärtner Jakob

Ausschnitt Skizze „Wechseltatendrang“

Installation „Wechseltatendrang“

Setzlingsbörse mit Esther, Prospecierara

Erste Ernte wird im Quartier verteilt





Umfrage verteilen und ausfüllen



Ideenaustausch mit Beteiligten



Pizzaofen bauen mit Schlosser Peter



Pizzaofen in der Werkstatt

Zitate von Basler Schriftsteller aufhängen



Bilderrahmen für selbstgeschriebene Gedichte vorbereiten



Bibliothek-Bistro Gärtnerhaus, „Bücher bringen, lesen, holen“



Pause nach Teamsitzung im Gärtnerhaus



Nora Fankhauser

Nora Fankhauser, geboren 1991 in der Schweiz, aufgewachsen in Accra, Paris und Kairo. Nach der zweisprachigen Matura entzieht sie sich dem klassischen akademischen Ausbildungsweg und fliegt als Stewardess drei Jahre um die Welt. Dazwischen und daneben immer wieder auf grösseren Reisen, ist sie überzeugt politische Philosophie zu studieren. Doch das Handwerk fehlt ihr und somit findet sie den Weg zum HyperWerk. Im ersten Studienjahr befasst sie sich mit dem nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln und erarbeitet parallel ihre erste selbstgebundene Publikation „Haltbar“. Für das Postindustrial Design Festival 2015 war sie als Konzeptentwicklerin für das Food- und Rahmenprogramm im Kernteam. Daneben entwickelt sie das Rollmöbel Bistroll – die rollende Kaffee- oder Teepause. Für das Forschungsprojekt Cultural Spaces and Design war sie im zweiten Jahr in Indien und Australien unterwegs. Ihre Eindrücke hat sie in der Fotoarbeit Rajbra in Form einer Postkartenserie verarbeitet.

Das erarbeitete Wissen über Stadtsoziologie, Soziotop und urbane Räume kann sie in ihrer Aufgabe als Urbanistin im dritten Studienjahr anwenden. Sie untersucht den Lebensraum zwischen den Alltagspraktiken und ist Entwicklerin des urbanen Nachbarschaftsraum für zufällige Begegnungen.

Dank

Mein herzlicher Dank geht an:

- | | |
|---------------------|---|
| Interner Coach: | Laura Pregger für den Rückhalt im Coaching |
| Externer Coach: | Tabea Michaelis für die fachkundigen Anregungen |
| HyperWerk: | Flavio Duarte und Jennifer Ruesch für die Denkanstösse und fürs Zuhören |
| | David Hanek, Elena Eigenheer, Franziska Steiner, Florine Thomke, Kim Aeby, Laura Antonietti, Lucia Pietrafesa, Nora ZBrun, Sophie Buscetta, Vanessa Gygax für die Umsetzung |
| | Jonas Kaufmann und Ralf Neubauer fürs Gegenlesen |
| | Jan Knopp und Oli Rossel für die Betreuung des Jahresthema |
| Verein Gärtnerhuus: | Jakob Signer für das Gärtner-Know-how |
| | Michele Cordasco für die Gespräche |
| | Peter Haller für den gemeinsamen Ofenbau |
| | Rosmarie Schwarz für die Fragen |

Circumpolar

Nora Fankhauser

nora.fankhauser@hyperwerk.ch

www.circumpolar.ch

Fotos: Nora Fankhauser

Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW
HyperWerk Institute for Postindustrial Design
Freilager-Platz 1
CH-4002 Basel